

Die Memoiren des Herzogs von Ragusa

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **4=24 (1858)**

Heft 40-41

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

während der Nacht, oder selbst am Tage mit Erfolg auszuführen sind, wenn wir nur darauf rechnen dürfen, dem Feind unerwartet auf den Hals zu fallen. Kommen wir daher unentdeckt in die Nähe eines feindlichen Detachements oder folgen wir des Morgens den rückkehrenden Patrouillen, so läßt sich vom plötzlichen Erscheinen ein glänzendes Resultat erwarten, wenn wir nur nicht aus der Acht lassen, unsere Anordnungen für den Fall zu treffen, daß der Feind eine Unterstützung erhält, die uns zum Rückzuge zwingt.

Wenn ein Gefecht bis zum Abend gedauert hat, und besonders wenn der Feind im Vorteil geblieben ist, so pflegt er sehr sorglos zu sein. Oft ist es dann auch nicht möglich, die Vorposten in Verbindung aufzustellen und sich gehörig zu decken, oder der Feind hält dies nicht für nöthig, weil er eine offensive Unternehmung nicht erwartet. Dann ist es Zeit, einen Ueberfall zu unternehmen.

Ein rascher Ueberfall auf die bei Großgörschen lagernden Franzosen hätte vielleicht größern Vorteil gebracht, als der regelmäßig geordnete Angriff; dagegen mißlang der Ueberfall am Abende wegen Unkenntniß des Terrains.

Ist zu befürchten, daß der Feind den Rückzug mit Erfolg beunruhigen könne, z. B. wenn Infanterie über eine Ebene zurückgehen muß, so ist es gerathener, den Ueberfall bei Einbruch der Nacht zu unternehmen, um im Falle des Mißlingens unter dem Schutze der Dunkelheit sich der feindlichen Kavallerie und Artillerie zu entziehen.

Der wohl durchdachten Disposition muß eine kräftige, rasche Ausführung bald folgen, ehe die günstigen Umstände sich ändern. Die Truppen setzen sich mit möglichster Stille, großer Ordnung und so dicht als möglich geschlossen in Bewegung; an der Spitze und auf den Flanken einer jeden Colonne befinden sich in einer Entfernung von 30 bis 60 Schritten einige gewandte Tirailleurs, womöglich solche, welche bereits durch Patrouilliren das Terrain und die Stellung des Feindes kennen. Erlaubt es das Terrain, so müssen einzelne Leute zwischen den neben einander marschirenden Abtheilungen gehen, um die Verbindung zu halten. Das Feuern ohne Befehl muß strenge untersagt werden, weil es aufhält und in Unordnung bringt. Die Offiziere und Unteroffiziere müssen überaus aufmerksam sein. Wird eine Colonne durch Vorposten des Feindes entdeckt, so macht sie den vehementesten Angriff und sucht nach Erreichung ihres Zwecks die Zunächstmarschirenden zu unterstützen, wenn es ohne eigene Gefahr geschehen kann. Die Meldung des Gelingens der Aufgabe geht sogleich an den Commandirenden, der womöglich hinter der Mitte seinen Aufenthalt nimmt. Hierzu bedarf es mehrerer sehr gewandter und zuverlässiger Kavallerie-Ordonnanzen; besser noch sind Offiziere der leichten Kavallerie. Zum Wegbringen der Gefangenen, welches sogleich geschehen muß, werden Detachements von der Quene genommen und vorher abgetheilt.

Soll das Detachement nach Gelingen oder Schei-

tern der Unternehmung eine rückgängige Bewegung machen, so geschieht dies so rasch als möglich, weil der Feind in Verärgerung und Ungewißheit nicht sogleich an die Verfolgung denken wird und kann. Bei der Reserve wird die Ordnung, welche selbst beim günstigen Ausgange leidet, wieder hergestellt, der weitere Rückzug aber schnell fortgesetzt, bis die Nähe unserer Armee oder vortheilhaftes Terrain es erlaubt zu halten und zu ruhen.

Soll man Artillerie mitnehmen, so sind Haubitzen am geeignetsten, weil man damit weniger Gefahr läuft, die eigenen Truppen zu beschädigen als mit Kanonen, und weil die Granaten die Unordnung des überfallenen Feindes vermehren. Die Kanonen werden bei der Reserve vortheilhaft placirt.

Daß eine oder die andere Colonne wegen zu großer Stärke des Feindes den Angriff nicht für gerathen halte, darf nicht vorkommen, es sei denn, daß der Feind Verdacht geschöpft oder Nachricht erhalten habe, und zu unserm Empfang bereit, unter dem Gewehr stehe. Ist dies nicht der Fall, so thut die Stärke desselben nichts zur Sache, da der Angreifende die Ueberraschung auch unter dieser Voraussetzung ziemlich hoch anschlagen kann (Raon), und selbst bei starkem Verluste doch den Vorteil hat, die Aufmerksamkeit des Feindes von den andern Colonnen abzuleiten und diesen den Sieg zu erleichtern. (M. u. M. 3.)

Feuilleton.

Die Memoiren des Herzogs von Ragusa.

Marmont's Jugendgeschichte und erste Waffenthaten.

(Fortsetzung.)

Der Winter von 1795 war zu Paris in Vergnügungen vergangen, und Marmont traf mit seinem General die Vorbereitungen zum Aufbruch nach Italien. Diese Vergnügungen, noch kümmerlich genug, bestanden in den Soirées im Luxembourg (dem Regierungssitze) und in den Diners, welche Madame Tallien in ihrem strohbedeckten Wohnhäuschen, Allée des Beuves, Champs-Élysées, gab. Als dritter Adjutant Bonaparte's war auf Junot's und Marmont's Verwenden ein im Vendémiaire provisorisch, d. h. ohne Patent, ernannter Oberst — Murat, angenommen worden. Murat stellte sich seinem spätern kaiserlichen Schwager als wahrer Gasconner vor: „Mein General, Sie haben keinen Adjutanten, der Oberst ist; Sie bedürfen eines solchen; ich schlage Ihnen vor, dieses Amt bei Ihnen zu versehen.“ Die Art Murat's gefiel, und die Sache war abgemacht. Die Abreise Bonaparte's ward indeß durch eine wichtige Privatangelegenheit um einige Tage verzögert — durch seine Vermählung. „Der General hatte sich heftig verliebt in Madame Beauharnais, ver-

liebe in der vollsten Bedeutung des Wortes. Es war, wie es schien, seine erste Liebe, und er begte sie mit der ganzen Energie seines Charakters. Er zählte 27, sie mehr als 32 Jahre. Obschon sie ganz ihre Frische verloren, hatte sie doch Mittel gefunden, ihm Neigung einzufößen, und man weiß wohl, daß in Sachen der Liebe das Warum überflüssig ist. Man liebt, weil man liebt, und nichts läßt sich weniger erklären und analysiren als dieses Gefühl. Ein ungläublicher, aber dennoch wahrer Umstand blieb hierbei, daß die Eigenliebe Bonaparte's durch dieses Verhältniß sehr geschmeichelt ward. Er hat immer viel Zug nach Dem gehabt, was sich an die alten Ideen knüpfte, und während er den Republikaner spielte, war er doch immer adeligen Vorurtheilen unterworfen und für sie empfänglich. Ich begreife es; ich selbst habe stets in der nämlichen Weise empfunden" — setzt Marmont hinzu, der Parvenu und Genosse von lauter Parvenus. Er will der Nachwelt die Meinung beibringen, daß ihn neben dem schon erwähnten Urgefühl für den König der eingeborene Geschmack für die Adeligkeit aus dem Kreise der gestürzten Bonapartisten an den Hof der Bourbons mitten unter die alte Noblesse hineingeführt habe. „Eine ausgezeichnete Geburt“, fügt er hinzu, „setzt eine gute Erziehung voraus; ein hochgeachteter Name legt Verpflichtungen auf, Pflichten, Gewohnheiten, die besser machen; er inspirirt seine Empfindungen; alles Dies ist in der Natur der Dinge begründet. Aber daß der General Bonaparte sich durch jene Verbindung sehr geehrt fühlte, denn er war sehr stolz darauf, das beweist, wie wenig Kenntniß von dem Zustande der Gesellschaft in Frankreich vor der Revolution er besaß. Er sprach sich in dieser Beziehung mehr als einmal gegen mich aus, und sicherlich meinte er damals durch diese Heirath einen größern Schritt in der socialen Ordnung vorwärtszuthun, als es ihm 16 Jahre später dünkte, wo er sein Bett mit der Kaiserstochter theilte.“

Der Feldzug in Italien 1796—97.

Marmont traf Ende März 1796, etwas früher als der Obergeneral, bei der Armee von Italien ein. Seine Schilderungen und Betrachtungen des glorreichen Feldzugs, der nun beginnen sollte, bilden im Grunde den Glanzpunkt seines Werkes. Er zeigt uns hier den großen Mann als Menschen und als Krieger im Ausblühen seiner Kraft, noch hoffend und fürchtend, noch nicht geblendet und umdüstert von Weltherrschaftsträumen. Daneben die Porträts der Männer, die ihm fortan zur Seite standen, meisterhaft ausgeführt. Viele altbekannte geschichtliche Thatsachen treten durch die Ausführungen des Augenzeugen in ein schärferes Licht. Der traditionelle Glanz schwindet nicht selten, aber die historische Wahrheit gewinnt. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß Marmont, wo es sich um persönliches Interesse handelt, seine Erinnerungen und seine Feder nicht immer vor Haß, Ehrgeiz und individueller Leidenschaft bewahrt.

Die französische Armee in Italien zählte einen Effectivbestand von 28,820 Mann Infanterie, ohne Brod und Schuhe, aber alte, kriegsgewohnte Soldaten; 24 Bergkanonen bildeten die ganze Artillerie; der Train wies einige Hundert Maulthiere auf; die Cavallerie, des Futters wegen am Par, ja an der Durance, zählte 4000 abgemagerte Pferde. Der Kriegsschatz bestand aus 300,000 Fr. Metallgeld; Lebensmittel zu Halbrationen berechnet, waren auf einen Monat vorhanden. Die Truppen waren in vier Divisionen getheilt, unter Masséna, Augereau, Serrurier, Labarpe. Masséna, 38 Jahre alt, stand in der Blüte seiner Mannskraft. Von Geburt ein Piemontese, hatte er es in seinem Vaterlande während einer Dienstzeit von 14 Jahren kaum zum Unteroffizier bringen können. Er wanderte nach Frankreich aus, ergriff beim Ausbruche der Revolutionskriege abermals das Kriegshandwerk, und schwang sich rasch zum General empor. „Sein Eisenkörper umschloß eine Feuerseele, sein Blick war durchdringend, seine Thätigkeit, seine Tapferkeit unermesslich. Weniger um Ordnung und Unterhalt seiner Truppen besorgt, in seinen Dispositionen vor dem Treffen mittelmäßig, nahm er seinen Aufschwung, sobald der Kampf engagirt, und verbesserte während der Action die Fehler, die er früher begangen. Ohne eigentliche Bildung, besaß Masséna viel natürlichen Geist, große Feinheit und tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens. In der Gefahr zeigte er sich ruhig, im Verkehr mit Andern sicher und als guter Kamerad. Selten sprach er Böses von Andern. Er liebte aber sehr das Geld, war gierig und geizig, stand dadurch anfangs sogar seiner Bereicherung im Wege, und compromittirte sich wiederholt, indem er schwache Contributionen erhob. Ein leidenschaftlicher Weiberfreund, erinnerte seine Eifersucht an die Italiener des 14. Jahrhunderts. Er war hochgehalten von den Truppen, stand mit Bonaparte in gutem Verhältniß und ließ dessen Capacität Gerechtigkeit wiederfahren, schien aber weit entfernt, diesen als Krieger sich selbst gleichzustellen. Die Ernennung Bonaparte's zum Obergeneral mochte er peinlich finden, doch verbarg er dies und betrachtete seinen Gehorsam als Verdienst. Masséna, der eine ruhmreiche Laufbahn gemacht, war kein Feldherr höchster Ordnung, aber er wußte vor Allen die größten Operationen, zu denen er den Impuls empfangen, im großartigsten Stile durchzuführen. Sein Geist umfaßte nicht die Zukunft, wußte nicht voranzusehen und vorzubereiten, aber Niemand als er handhabte mit mehr Talent, Kühnheit und Muth seine Truppen auf einem Terrain, dessen Ausdehnung sein Auge umfaßte. So war Masséna.“

Augereau, ein Jahr älter als Masséna, hatte früher das Leben eines Abenteurers geführt. Er war ein Franzose von niederer Herkunft, diente in Frankreich, dann als Deserteur in Oestreich, Spanien, Portugal, Neapel, und ließ sich endlich zu Neapel als Fechtmeister nieder. Beim Ausbruche der Revolution kehrte er zurück, trat als

Freiwilliger ein und war in wenigen Jahren General. „Sein hoher Wuchs gab ihm ein martialisches Ansehen, aber seine Manieren waren trivial, gemein, sein Benehmen oft das eines Charlatans. Von wenig umfassendem Geiste, aber mit einem guten Gedächtniß für die Erfahrungen eines bewegten Lebens versehen, beschäftigte er sich viel mit seinen Truppen und war ein guter Mensch in seinen gewöhnlichen Beziehungen, auch ein dienstfertiger Kamerad. Er besaß nur mittelmäßige Tapferkeit, disponirte gut über seine Truppen vor dem Gefecht, leitete sie aber schlecht während der Action, weil er sich gewöhnlich in zu weiter Entfernung hielt. Ein ziemlicher Großsprecher, maß er sich reichlich Verdienst und die Fähigkeit zu, eine große Armee zu commandiren. Auserau liebte das Geld, aber er gab ebenso gern hin, als er nahm. Ungeachtet seiner Herkunft, hatte er etwas Glänzendes im Aeußern.“ Berthier, der Generalstabschef Bonaparte's, 43 Jahre alt, hatte sich Ruf und Auszeichnung im nordamerikanischen Freiheitskriege erworben. Dann war er fortgesetzt im französischen Generalstabe thätig gewesen. „Berthier besaß viel Kraft des Temperaments, eine ungeheure Thätigkeit, die Tage zu Pferde, die Nächte am Schreibtische zubringend, viel Übung in den Truppenbewegungen und in dem Detail des Dienstes. Persönlich sehr tapfer, fehlten ihm doch Charakter und die nöthigen Eigenschaften für das Commando. Er war damals ein trefflicher Generalstabschef bei einem guten General.“

Bonaparte, den sich die Phantasie nur immer als mächtig, sieg- und ruhmreich vorstellte, sah sich bei seinem ersten Auftreten im Felde keineswegs in einer sehr günstigen Lage. Einige in der Armee ahnten in ihm das Kriegsgenie; das eigentliche Soldatenvolk aber, das nur Zutrauen faßt, nachdem es Thaten gesehen, das sein Vertrauen nur dem Glücklichen schenkt, ohne zu fragen, wie groß dabei das persönliche Verdienst, kannte ihn nicht. Ueberdies unterstanden ihm Generale, die schon lange befehligt, die Erfolge aufzuweisen und wenig Lust zu gehorchen hatten. Diese Lage Bonaparte's dauerte indessen nicht lange. Die Erfolge kamen schnell, blendend. Dazu war seine Haltung sogleich die eines Mannes, geboren für Macht und Befehl.

Die östreichische Armee, unter Beaulieu, zählte 40 Bataillone, 14 Escadrons, 148 Kanonen und außerdem 13 neapolitanische Escadrons. Ihre Verbündeten, die Piemontesen, hatten 15,000 Mann Infanterie, nicht inbegriffen die 20,000 Mann, die vom Col di Tenda bis hinauf zur Schweizergrenze zerstreut standen. Der General Colli, unter Autorität des Herzogs von Aosta, befehligte diese Truppen, die, wie die Oestreicher, sich in trefflichem Zustande befanden. Colli hielt Ceva und Montesimo fest und reichte an der Bormida den Oestreichern die Hand; aber jede dieser Armeen manövrirte auf eigene Hand. Im Vergleich zur feindlichen Macht befand sich Bonaparte sehr im Nachtheil. Sein Heer, zwar feurig, tapfer, bestand aus wenig zahlreichen und schlecht versehenen Fuß-

truppen, die noch sehr geringe Manövirfähigkeit besaßen. Dieser letztere Mangel kam indessen bei der eigenthümlichen Beschaffenheit des Terrains kaum in Anschlag. Das Schlachtfeld bildeten anfangs steile Gebirge, später die Deflès, mit denen die Lombardei erfüllt ist. „Das Genie dieses Kriegs lag demnach in guten strategischen Dispositionen, in der Schnelligkeit der Bewegungen und der Lebhaftigkeit des Angriffs, und die Franzosen, wie ihr Anführer, waren für Operationen solcher Art sehr geeignet. Ein Kampf, der nach Ueberschreitung von Gebirgen im offenen Lande hätte geführt werden müssen, wo es nöthig gewesen, weitläufig und in kunstvollen Formationen zu manövirren, würde damals eine sehr schwere Aufgabe gewesen sein. Später freilich war die französische Armee die manövirfähigste von Europa und ihr Chef der General, welcher am besten große Massen zu handhaben wußte.“ Die berühmte Campagne von 1796 bestand in der That auch, zwei Ausnahmen abgerechnet, nur aus Postengefechten und einzelnen Kämpfen.

Beaulieu begann rasch den Kampf, indem er das nach Voltri vorgeschobene Corps Bonaparte's abzuschneiden suchte und zugleich vom Bormidathale aus den rechten Flügel der Franzosen angriff. Folgenden Tags, am 12. April, suchte sich Bonaparte der Höhen am Eingange dieses Thales zu bemächtigen und schlug die Oestreicher mächtig bei Dego, während sich die Piemontesen durch den linken französischen Flügel, der unter Augereau vor dem Schlosse Cossaria stand, fernhalten ließen. Wären die Piemontesen von Montesimo und Ceva aus sofort auf die Division Augereau gefallen, welche Bonaparte's rechten Flügel deckte, so würden sie Augereau geworfen und den Oestreichern Hülfe gebracht haben. „Hätte man diese Bewegung, die offenbar angezeigt war, ausgeführt, so konnte der denkwürdige, von den Fachmännern bewunderte Feldzug schon in seinem Anfange gegen die Franzosen ausschlagen. Denn wäre auch der Erfolg der Piemontesen nicht vollständig gewesen, so mußte doch, hätten uns die Ereignisse nur acht Tage lang im Bormidathale zurückgehalten, Elend und Mangel über die Armee hereinbrechen, die schon am vierten Tage aufs höchste fühlbar wurden und die größten Unordnungen verursachten. Die Armee hätte dann sicherlich aufgehört zu existiren: ihr Heil hing nur von der Schnelligkeit der Bewegung und dem unverzügerten Erfolge ab.“ Nach dem Gefechte von Dego verließen die Piemontesen ihre Positionen Ceva und Montesimo und zogen sich hinter die Corsaglia zurück, die Oestreicher auf Acqui. „Von diesem Augenblick an war die Campagne entschieden: dieser excentrische Rückzug sicherte die Fortsetzung unserer Erfolge.“ Der Feind war getrennt, während die französische Armee im Zusammenhange blieb, so daß ihr linker Flügel die Operationen gegen die Piemontesen fortsetzen konnte, während der rechte die Oestreicher im Schwach hielt. Nach mehreren hitzigen Gefechten sahen sich die Piemontesen auf die Straße von Turin gedrängt und

boten einen Waffenstillstand (Cherasco) an, der Bonaparte fünf wichtige Plätze als Pfand auslieferte. Zugleich mußte sich der König von Sardinien anheischig machen, für die Franzosen eine Brücke über den Po bei Valenza zu schlagen, nicht als ob sich Bonaparte derselben hätte bedienen wollen, sondern nur, um den Feind zu täuschen. Die List gelang und hatte großen Einfluß auf die nächsten Ereignisse. Beaulieu ging am 2. Mai bei Valenza über den Po und nahm hier Stellung zur Vertheidigung des Flusses. Bonaparte aber, für den der Uebergang ohne Artillerie sehr schwierig war, eilte mit seinen Divisionen nach Piacenza, wo er rasch und unverhofft über den Po setzte, sodaß sich der Feind plötzlich umgangen und inmitten seiner Bewegungen angegriffen sah. Beaulieu zog sich auf die Adda zurück: er passirte diesen Fluß am 9. Mai bei Lodi, so Mailand deckend. Allein Bonaparte, auf Sturmessügeln, erschien schon am nächsten Tage, und die französische Infanterie, in Colonne formirt, Stabsoffiziere und Generale an der Spitze, drang trotz des furchtbaren Feuers über die Brücke von Lodi. Fast die ganze in Batterien aufgestellte Artillerie der Oesterreicher fiel in die Hände der Franzosen. Beaulieu ging auf den Mincio zurück; Bonaparte hielt am 26. Mai seinen Einzug in Mailand. Marmont war bei dieser höchst blutigen Affaire großer Gefahr entgangen, und erhielt für seine aufopfernde Thätigkeit einen Ehrensäbel. Er mußte dem aus Pizzighettone abziehenden Feinde mit einiger Cavallerie folgen, um seine Festsetzung in Cremona zu hindern. „Diesen Tag trafen wir zum ersten Mal auf Ulanen, und diese Truppe schüchterte anfänglich unsere Cavallerie sehr ein.“ Sicherlich lag es überhaupt nicht an den österreichischen Truppen, und selbst nicht an dem sonst ausgezeichneten österreichischen General, daß Bonaparte so ganz im Fluge seine Siege errang: Beaulieu war dem Lande wie der Armee fremd und hatte überdies das Unglück, gleich anfangs in seinen Operationen durch das Verhältniß mit den Piemontesen gehemmt und gebunden zu sein. Marmont geht auf diesen Punkt freilich nicht ein.

„Der Einzug der Franzosen in Mailand hatte viel Glanz und war ein wahrer Triumph. Eine unermessliche Bevölkerung strömte herbei und bewunderte diese tapfern Krieger, deren ganzer Schmuck ein schwarzbrauner Teint, ein martialisches Aussehen und der Glanz ihrer jüngsten Thaten war. Die neuen Ideen gährten bereits in Italien, und es war leicht, ihnen Entwicklung zu geben. Wir kündigten uns an als die Rächer der Völker, und diese Worte hatten noch nicht ihre magische Kraft verloren; denn die Völker kennen die furchtbare Last des Kriegs nur, wenn sie dieselbe erfahren. Ueberdies sind die Deutschen in Italien niemals beliebt gewesen. Auch gibt es in großen Städten stets einen Theil der Bevölkerung, der Veränderungen herbeiwünscht: dieser Theil hält jede Veränderung für günstig, weil er nichts zu verlieren, aber Alles zu gewinnen hat. So schien unsere

Besüßergreifung unter den besten Auspicien vorzuschreiten. Unermessliche Hülfquellen thaten sich uns auf, Verstärkungen aus Frankreich waren im Anzuge, und wir sollten auf einmal ein zahlreiches Personal und ein wohlorganisirtes Material haben, was im Verein mit der erprobten Tapferkeit unserer Krieger, den Talenten unseres Chefs und der allgemeinen Zuversicht als Pfand für eine neue Reihe ununterbrochener Erfolge gelten mußte.“

„Am Tage unsers Einzugs in Mailand, als sich der General Bonaparte eben anschickte zu Bett zu gehen, unterhielt er sich mit mir über die Verhältnisse, in denen wir uns befanden, und äußerte etwa Folgendes: Nun Marmont, was meinen Sie, daß man zu Paris sagen wird; wird man zufrieden sein? Auf meine Antwort, daß die Bewunderung für ihn und für unsere Erfolge auf den Gipfel steigen müßten, fügte er hinzu: Sie haben noch nichts gesehen, und die Zukunft bewahrt uns noch viel größere Erfolge, als Das ist, was wir gethan. Das Glück hat mir heute nicht gelacht, daß ich seine Gunst verschmähen sollte. Das Glück ist eine Frau, und je mehr es für mich thut, desto mehr werde ich verlangen. In wenigen Tagen werden wir an der Etsch stehen, und ganz Italien wird unterworfen sein. Vielleicht, wenn man mir Mittel gewährt, die im Verhältniß zur Ausdehnung meiner Pläne stehen, verlassen wir dann Italien um weiterzugehen. In unsern Tagen hat noch Niemand Großes aufgefaßt: es ist an mir, dapon das Beispiel zu geben. Sieht man nicht“, schließt Marmont, „in diesen Worten die Keime von Dem, was sich alsbald entfaltet hat.“

Bonaparte blieb nur acht Tage in Mailand, um sich mit dem Heere zu beschäftigen und die Erhebung von Contributionen anzuordnen. Sein nächstes Ziel war, den Feind über die Etsch zu treiben und Mantua, dessen großen Waffenplatz, zu nehmen. Die Armee war bereits in voller Bewegung, als er zu Lodi, wo er sich auf der Durchreise mit Marmont befand, den Ausbruch eines furchtbaren Volksaufstandes zu Pavia erfuhr. Am 30.000 Bauern, von Priestern aufgeregt, hatten sich in jener Stadt versammelt und waren nach Binasco, einem Flecken zwischen Mailand und Pavia gezogen. Bonaparte begriff sofort die große Gefahr. Er flog mit seinem Adjutanten nach Mailand zurück, nahm den Erzbischof, 2000 Mann und 6 Kanonen und ging den Insurgenten entgegen. Die Bauern wurden zerstreut, das schöne Binasco verbrannt, die Thore von Pavia eingeschossen, die Franzosen, welche sich ins Schloß gerettet, befreit. Zum abschreckenden Exempel ward Pavia den Truppen zur Plünderung überlassen, und sagt Marmont, ob schon bedingungslos, so verübten die Soldaten, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, doch keinen Mord oder andere furchtbare Thaten.

(Fortsetzung folgt.)